Blätter für den häuslichen Kreis

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 17

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Aprillewätter.

(Zürcher Mundart.)

D'Bachbummele [1]) blüehnt scho im Riedt
Und d' Fröſche hänt es G'ſchnätter; —
Am Morge ſchön — und z'Imbig [2]) füecht —
So rächt Aprillewätter!

D'Frau Meier hät hüt großi Wöſch,
's hangt all's am Seil veruſſe;
Da chunnt's cho rägne, — 's iſch e Straf',
's git Tröpfe ſchier wie Nuſſe!

Jetzt ſchüüßt ſie'umme, wie nüt g'ſchyt, —
„De Gugger hol' doch 's wäſche!"
De Ma rüeft au: „Git 's z'Imbig bald!"
Sie ſeit: „Blaſ' mer doch Aeſche!"

Doch d'Stückli [3]), die ſind wüeſcht a'brännt,
Und 's Fleiſch fallt vo de Beine;
Und 's Chindli bettet gar de Hund —
My Seel'! — i d'Wöſcherzeine! —

De Sigriſcht hät vor „Z'nüni" näh
Vergeſſe, „Elſi" z'lüüte;
„Herrjeh! — hät 's ächt aullie mer g'hört,
„'s gäb z'rede bi de Lüüte!"

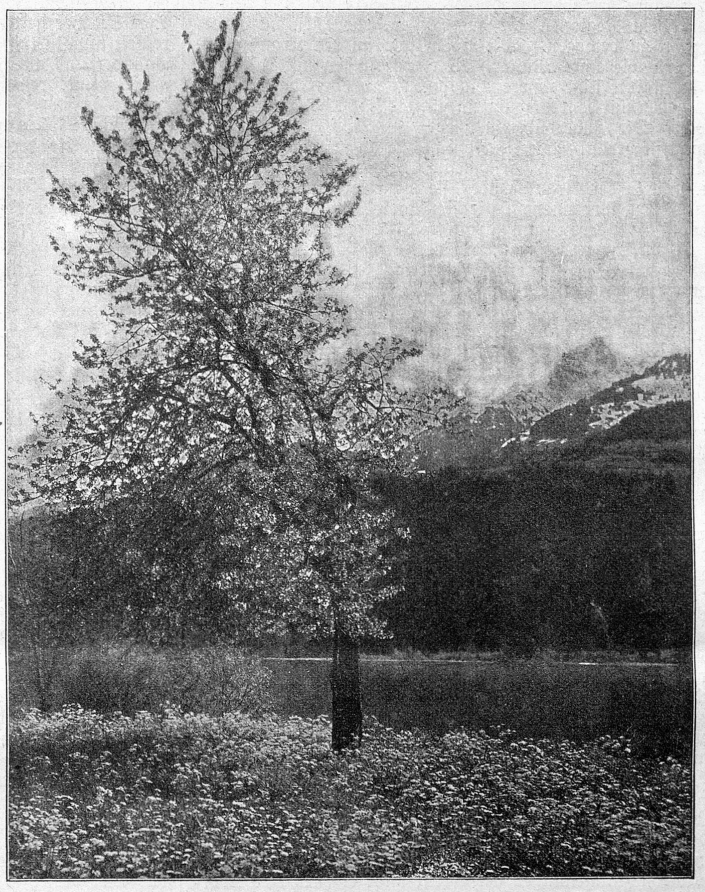
Und d' Katheri im Oberdorf
Iſcht „g'ſinklige" [4]) go poſchte;
Jetzt chnotſchet ſie dur d'Stäge-n-uf,
Als tät ſie Birre moſchte!

D'r Uechel-Hans ſchimpft dur 's ganz Huus:
„Wo iſcht my Tubakpfyffe?"
Derwyle hät er ſie im Muul,
Er hett nu chönne gryffe!

De chaſcht nüt mache; — 's iſcht e ſo!
's goht kei'm ganz nach ſy'm Wille;
De G'ſchydſcht wird öppe g'ſoppet halt,
's gat alles in Aprille!

Otto Thalmann, Zürich.

[1]) Gemeine Dotterblume (Caltha palustris).
[2]) Mittag „z'Imbig-äſſe = zu Mittag eſſen.
[3]) Aepfelſchnitze.
[4]) In den Finken (Winterhausſchuhe).



Frühling im Heimatland.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

19 (Nachdruck verboten.)

Darin, fuhr Dr. Andermatt zu Uli gewendet, fort, daß wir Aerzte uns zu viel auf unser Wissen verlassen, auf unser Angelerntes, Herkömmliches, Ererbtes, statt daß wir mit unserer ganzen Persönlichkeit ins Feld zögen, wie die Zuberbühler es tut, mit unserem ganzen Willen zu helfen, mit unserem persönlichen Interesse an dem, der sich uns anvertraut."

„Dazu müssen wir selbst eine Persönlichkeit sein," warf Uli ein.

„Das ist es, Uli!" Gerade das! Wo sind sie heute, die Selbst-Menschen? Uniform ist alles, Gußware. Wo ist der Landarzt, der Hausarzt von früher? Wo sind sie hingekommen, alle die Typen des mitfühlenden, selbstlosen, aufopfernden Arztes, den eine ganze Stadt kannte, dem die Kinder nachliefen, der ebensoviel Beichtvater war, als Arzt! Wo sind sie hin? Spezialisten sind sie geworden, Spezialisten! Das Spezialistentum aber hat keine Seele, Dr. Uli! Es braucht nicht Menschen, um zu gedeihen, es braucht Material. Die heutige Zeit will die Spezialisten und macht sie, ich weiß es, ich weiß es nur zu gut, aber ich beklage es! Die warme Atmosphäre des Gemüts hat der Arzt verlassen, um sich in den kühlen Regionen, die das Wissen, das Hirn allein beherrscht, zu bewegen. Wie treten wir an ein Krankenbett, Uli, und wie Ihre Mutter! Wir untersuchen mit klassischer Ruhe, stellen kühl unsere Diagnose, verordnen das Nötige, und gehen mit dem Bewußtsein, unsre Pflicht getan zu haben, davon! Die Zuberbühlerin aber? Wie das Schicksal selber kommt sie heran! Wie ein Klotz sitzt sie an so einem Bett und zwingt den Menschen darin gesund zu werden. Ihr ganzes Ihr geht in den Kranken über, sie suggeriert ihm ihren eigenen Willen, ihre eigene Tatkraft. Vor allem: Sie besitzt eine dämonische Ueberzeugungskraft, und sie gebraucht sie. Sie erfaßt mit einem einzigen Blick die Persönlichkeit des andern, und packt ihn da, wo er zu fassen ist." Andermatts Pfeife war ausgegangen. Er hatte vergessen, sie am Leben zu erhalten.

„Das alles ist noch kein Heilfaktor," wandte Uli ein.

„Nein." Dr. Andermatt sah seinem Freund ins Auge. „Nein! Die Wunderdoktorin hat noch eine große Helferin, dieselbe, die wir auch haben: Die Natur. Die läßt sie klugerweise nie aus den Augen, überläßt ihr vielleicht das Feld ganz. Machen wir es ebenso: Wenn mir dann nicht heilen, heilen wir überhaupt nicht!"

Andermatt ging ein paar Mal in der Stube auf und ab. Dann blieb er vor Uli stehen.

„Und noch einen Vorteil hat sie: Das Landvolk scheut sich, den Arzt zu holen, es wartet so lange als möglich damit, meist bis es zu spät ist. Die Doktorin aber wird sogleich gerufen, ihre Salbe wird gläubig gebraucht, ihrem Wort wird geglaubt, ihrer Kraft vertraut. Und da kommen wir zum Hauptpunkt, zum Geheimnis ihres Erfolges: Zum Glauben, den das Volk in sie hat. Von diesem Punkt aus ist alles zu erklären. Warum hat das Volk den Glauben? Weil die Zuberbühler eine Persönlichkeit ist, die den Glauben erzwingt. Und da sind wir am alten Fleck. Also Schluß."

„Noch eine Frage, Dr. Andermatt. Sie haben mich hierher berufen, um der um sich greifenden Praxis meiner Mutter einen Damm zu setzen. Also können Sie im Prinzip nicht für das System der Wunder-Heilungen sein?"

„Ich! Gott bewahre! Niemals, Niemals! Wo kämen wir hin, wenn ein jeder zu kurieren anfangen wollte! Ich rede von Ausnahmen, von Aufsehen erregenden Erscheinungen, wie Ihre Mutter eine ist. Denen spreche ich allerdings das Recht zu, Heilungen vermittelst ihrer eigenen Kraft vorzunehmen, und bedauere, daß wir Aerzte nicht groß genug denken, um derartige bedeutende Ausnahmen gelten zu lassen. Solche Eigen Menschen sollte es auch unter uns mehr geben, Dr. Uli. Sie sind selten, lieber Freund, sehr selten." Uli mochte die Banalität nicht aussprechen, daß er eine Persönlichkeit vor sich habe, doch dachte er es in herzlicher Bewunderung des echten, weitherzigen Mannes.

„Warum riefen Sie mich, Dr. Andermatt, gegen meine Mutter?"

„Mißverstehen Sie mich nicht! Gegen Ihre Mutter habe ich Sie nicht gerufen, wohl aber gegen die Folgeerscheinungen, die die Heilungen Ihrer Mutter hervorriefen. Die Tausende, die Marie Zuberbühler zulaufen, glauben nicht an sie, sondern an ihren ‚Erlöser.' Nicht daran glauben sie, daß der Doktorin Kraft ihre Schwäche überwindet, sondern daß die Salbe ihre Leiden gehoben. Nicht Glauben haben diese Massen, sondern Aberglauben, und um dem entgegenzutreten, habe ich Sie gerufen! Aberglauben in jeder Form ist ein Schaden für das Volk, hemmt den Fortschritt, tötet geistiges Leben, schädigt, verdummt und trübt die Urteilskraft.

Darum müssen wir alle ans Werk! Trotz alledem ist auf unserer Seite der Fortschritt, ist bei uns die Einsicht, ist Ernst und bei vielem Fehlen doch ehrliches Wollen. Und darum: Heraus mit unserem Besten, und heraus mit den Besten unter uns! Und weil ich Sie diesen zuzähle, Uli, darum habe ich Sie hierher stellen wollen, damit Sie dem Nebel des Aberglaubens entgegentreten. Gehen wir dem zu Leibe, so schmilzt die Zahl der Blinden und Tauben im Gefolge Marie Zuberbühlers von selbst zusammen."

Der Arzt reichte Uli die Hand. Seine schneeweißen Haare glänzten über den ewig jungen Augen, die sein ganzes Leben nie heller gestrahlt, als wenn es gegolten hatte, seinem Beruf zu dienen.

XI.

Ueber dem Rheintal türmten sich Wolken auf. Sie waren vom See her gekommen, zusammen mit einem für die Jahreszeit unnatürlich heißen Wind. Nun schoben sie sich übereinander und aneinander vorbei, wuchsen und schwollen und wanden und drehten sich wie ein Knäuel vorweltlicher Riesentiere.

Bange sahen die Menschen hinauf zu den gespenstischen Gestalten, die der Wind heulend vor sich her trieb. Alles eilte, sich in Sicherheit zu bringen. Langsam verstummte die Kreatur. Die Vögel drückten sich an die Aeste der Bäume, auf den Feldern verkrochen sich die Kleinsten und das Vieh in den Ställen zerrte aufgeregt an seinen Ketten. Es lag ein schwüler atemraubender Druck in der Luft.

Aber der erlösende Schlag erfolgte nicht. Da und dort fielen ein paar Tropfen. Es grollte über den bleifarbenen Wassern, der Wind hob dürre Blätter vom Boden, lässig, unlustig, aber sog eine Staubsäule hinauf zu den Kronen der Bäume, um sie bald haltlos in sich zusammenfallen zu lassen. Die Wolken zerflatterten. Ein gelbliches Grau blieb am Himmel hangen.

Auf dem Treuhof saß Marie Zuberbühler in ihrer Stube am Fenster und hatte der Vorgänge draußen nicht acht. Ihre Hände lagen wie gelähmt im Schoß und ihr Gesicht drückte Schrecken aus.

Doktor Wezinger war tot. Es war eine Morphiumvergiftung konstatiert worden. Man hatte ihn leblos in seinem Zimmer aufgefunden. Der Brief, in dem der Anstaltsleiter den Tod seines Patienten Marie Zuberbühler mitteilte, lag am Boden.

Die Doktorin war so ergriffen, daß ihre Hand zitterte. Wie sollte sie das Margrit mitteilen, die mit immer gleicher Liebe an Wezinger gehangen und seit dem Tage, an dem er das Haus verlassen, es kaum je zu einem Lachen gebracht hatte?

Die Doktorin ging durch das Zimmer und riß an dem Glockenzug, der neben der Türe hing. Sie wollte den Bruder herbeirufen, an den sie sich in jeder Not wandte. Dann ließ sie sich schwer in den Lehnstuhl fallen.

Es dauerte eine Weile, ehe Tefil kam. Als er eintrat, sah er forschend die Schwester an.

„Was ist geschehen, Marie?" Sie hielt ihm den Brief hin. Der Bucklige las und behielt das dünne Papier lange in der Hand. Er setzte sich wie immer auf die Stabelle neben das Gerippe.

Pix, der dort geschlafen, erwachte. Er leckte Tefil die herabhängende Hand, ging dann auf seine Herrin zu und sah sie besorgt und liebevoll an, als wisse er, welche Last auf ihr liege.

„Tefil, es ich furchtbar," sagte die Doktorin. „Was soll ich dem Kind sagen?"

„Soll ich sie holen?" frug Tefil. Er stand auf und trat neben seine Schwester. Sie lehnte den Kopf einen Augenblick an seinen Arm und murmelte: „Es ist furchtbar, ihr das sagen zu müssen."

„Soll ich es sagen?“ Marie Zuberbühler schüttelte den Kopf.

„Oder soll ich Uli holen?“

„Nein. Es ist meine Pflicht. Ach, wäre der unglückliche Mensch nie in mein Haus gekommen! Tefil, geh' jetzt und hole sie. Er streichelte ihre Hand mit einer linkischen Bewegung. Dann ging er, den großen Kopf gesenkt, die Arme herabhängend. Marie Zuberbühler hörte ihn die Treppe hinaufsteigen und in Margrits Zimmer eintreten. Einen Augenblick blieb es still, dann kamen die Schritte wieder die Treppe herunter. Margrit trat ein.

„Was hast du mir zu sagen, Mutter? Ist ein Unglück geschehen?“ Marie Zuberbühler stand auf und trat neben ihre Tochter.

„Kind, Doktor Wezinger ist schwer krank,“ sagte sie mühsam. Margrit las in der Mutter Gesicht .

„Sag' mir die Wahrheit, Mutter, um Gottes Willen lüg' mich nicht an. Was ist mit Alfons?“ Sie sah totenbleich aus und konnte kaum reden, so zitterte sie. „Lebt er noch?“ Sie sah ihre Mutter an, dann Tefil. Niemand antwortete ihr. Marie Zuberbühler wollte sie in die Arme nehmen, aber sie riß sich los.

„Tot!“ schrie sie. „Tot!“ Sie fiel auf die Bank, die der Wand entlang lief, warf sich über den Tisch, den Kopf auf den Armen und schrie und wimmerte: „Alfons ist tot! Er ist tot, ach, mein Gott, er ist tot.“ Die Mutter war neben sie getreten und strich ihr unaufhörlich über das Haar.

„Kind, sei ruhig. Sei ruhig, Margrit.“ Aber sie sagte es mechanisch, sie dachte gar nicht an das, was sie sagte. Plötzlich fuhr Margrit auf.

„Woran starb er? Was hat man ihm getan?“

„Er hat zu viel Morphium genommen,“ sagte die Mutter. Entgeistert sah Magrit sie an. Ihre hellen, grauen Augen erloschen.

„Hättest du ihn mir gelassen,“ schrie sie dann plötzlich. „Hättest du ihn hier gelassen, Mutter. Du hast ihn gezwungen, fortzugehen. Hier hätte er kein Morphium genommen.“ Sie sprang auf. „Ich habe gefleht und gebeten und du hast ihn gezwungen, fortzugehen. Du bist schuld, Mutter.“ Sie war außer sich. Tefil trat neben sie und faßte ihre Hand.

„Schweig, Margrit. Deine Mutter hat dein Bestes gewollt, deine Mutter tat recht.“ Aber Margrit hörte nicht auf ihn. Sie stand wie eine Statue.

„Kind, liebes Kind,“ bat Marie Zuberbühler, „du weißt jetzt nicht, was du sagst. Es ist furchtbar. Ich wollte, ich könnte dir dein Leid abnehmen.“ Margrit rührte sich nicht. Dann murmelte sie etwas. Und dann brach sie in ein erschütterndes Weinen aus.

Ihre Mutter wollte sie an sich ziehen, aber mit einer heftigen Bewegung entzog sich Margrit ihren Armen und weinte so, das Tuch vor den Augen, mitten in der Stube stehend, trostlos und maßlos. Tefil und Marie Zuberbühler schwiegen.

„Ich will ihn noch einmal sehen, Mutter O Gott im Himmel, ist es denn möglich! Susi macht Hochzeit und ich muß zu Alfons Begräbnis fahren. Vor zehn Minuten hatte ich ihn noch, jetzt bin ich arm! Man hat ihn mir genommen.“ Sie schrie es, als wäre sie wahnsinnig, und mußte sich an der Wand halten, so schwankte sie.

„Margrit“, bat Marie Zuberbühler erschüttert.

„Ich habe dich so gebeten,“ fuhr Margrit mit zitternder Stimme fort, „und ich habe dir gesagt, Mutter, daß er sich bessern will. Hier hätte er es gekonnt. Hier hätte er die Kraft gehabt. Aber du wolltest ihn weg haben, Mutter, du hast ihn nie gemocht, du hast ihn verachtet und gehaßt! Jetzt ist er tot!“

„Margrit“, rief die Mutter gequält, „ich tat es für dich. Uli war meiner Ansicht. Er riet mir dazu.“ Tefil trat neben seine Schwester, als wollte er sie schützen.

„Uli kannte ihn nicht, Uli wußte nicht, wie ich an ihm hing. Du wußtest es, Mutter, aber du haßtest ihn.“

„Ich haßte ihn nicht, Margrit.“

„Aber du hast ihn verachtet. Und er war doch mehr —“

„Halt“, rief Tefil so laut, daß Margrit zusammenfuhr. „Das Wort sprichst du nicht aus. Deine Mutter hat nur dein Bestes gewollt. Daß es so gekommen, wie es kam, ist nicht ihre Schuld.“ Dann wandte er sich an seine Schwester. „Willst du Margrit erlauben, an Wezingers Begräbnis zu reisen?“

„Das geht doch nicht,“ sagte zögernd die Doktorin.

„Wenn jemand mit ihr führe,“ meinte Tefil.

„Ich will allein gehen,“ stieß Margrit heraus.

„Kind sei vernünftig. Das ist ja unmöglich.“

„Susi soll mit mir kommen.“

„Susi ist ein Kind, das einer solchen Lage nicht gewachsen ist.“

„Uli?“

„Margrit, wie könnte Uli jetzt fort?“

„Dann Tefil!“ In tiefer Trauer sah Marie Zuberbühler ihre Tochter an.

„Alle willst du lieber neben dir haben, als mich,“ sagte sie bekümmert.

„Ich kann nicht.“ Wild schluchzte Margrit auf. „Jetzt ist mein Leben zerstört, alles ist mir genommen, ich habe nichts mehr. Und ich kann nicht ohne ihn leben. Oh, warum hast du ihn mir genommen? Ich wollte., ich läge neben ihm.“

„Margrit, verzeih, daß ich es sage: Dr. Wezinger ist durch eigene Schuld gestorben.“

„Schweig, Mutter! Nur das sag nicht, nur das sag nicht! Hier war er glücklich. Ich hätte ihm geholfen. Aus Liebe zu mir, hätte er — o, Mutter, warum hast du ihn fortgeschickt.“ Sie lehnte gegen die Wand in ohnmächtigem Schmerz.

Die Türe ging auf und Susi kam herein, die ihre Schwester gesucht hatte. Mit weit offenen Augen sah sie von einem zum andern.

„Was ist geschehen?“ fragte sie ängstlich.

„Susi!“ schrie Margrit, „er ist tot!“ Sie richtete sich auf und warf sich Susi an den Hals.

„Er ist tot, er ist tot, und ich habe niemand mehr!“ Susi rannen sogleich große Tränen über die Wangen. Sie umklammerte ihre Schwester und schluchzte und jammerte mit ihr.

„Ist es wahr, Margrit, das kann ja gar nicht sein,“ rief sie immer wieder. „Komm' hinauf, Herz, komm' in dein Zimmer.“ Margrit nickte und ließ sich von Susi fortführen.

Marie Zuberbühler und Tefil blieben allein.

„Geh' auf den Friedberg zu Uli,“ sagte sie, „und frage ihn, ob es ihm möglich wäre, Margrit zu begleiten. Ich weiß mir nicht anders zu helfen. Es würde sie nur noch mehr aufregen, wenn ich mit ihr führe.“ Die Doktorin suchte auf einem großen Fahrplan, der an der Wand hin, nach den abgehenden Zügen.

„Fünf Uhr geht der Zug. Susi soll mitfahren, Margrit wird sie nötig haben. Ach, Tefil, das ist ein großes Unglück, Margrit wird mir immer die Schuld an Wezingers Tod zumessen.“

„Vielleicht wäre das Unglück noch größer geworden, wenn Wezinger gelebt hätte.“

„Vielleicht. Das arme Kind.“

„Doppelt arm, wenn sie dich von sich stößt.“

„Sie wird zu sich selbst kommen. Jetzt ist sie außer sich in ihrem Schmerz. Wir müssen Geduld mit ihr haben. Geh' jetzt, Tefil, und rede mit Uli. Ist es ihm unmöglich, das Spital zu verlassen, so fährst du mit den Mädchen. Ich werde mich so lange ohne dich behelfen.“

Tefil ging. Marie Zuberbühler fuhr in alter Gewohnheit nach ihrer Tasche, ließ die Hand aber sinken und seufzte. Ihre Glieder waren schwer wie Blei, sie konnte sie kaum heben.

Hatte Margrit recht? Hatte sie Wezinger gehaßt? Nein. Verachtet? Ja. Und da hatte sie recht gehabt. Zudem vergalt er es ihr und verachtete sie seinerseits. Marie Zuberbühler wußte das wohl. Hatte sie recht getan, ihn fortzuschicken? Ja. Sie nickte wieder vor sich hin. Es war ihr eine Beruhigung, sich frei von Schuld zu wissen bei den leidenschaftlichen Anklagen Margrits.

Traurig gestand sie es sich ein, daß sie das Herz ihres Kindes nicht besaß, denn sonst wären solche Beschuldigungen nicht möglich gewesen. Lange saß Marie Zuberbühler und grübelte darüber nach, wie sie sich die Liebe ihrer Tochter hätte zu eigen machen können, und wie die Umstände ändern, die sie verhinderten, sich ihren Kindern mehr zu widmen.

„Es liegt nicht nur an mir, es ist nicht allein meine Schuld,“ dachte sie. „Unzählige Mütter können sich ihren Kindern nicht hingeben, und werden zärtlich geliebt. Uli

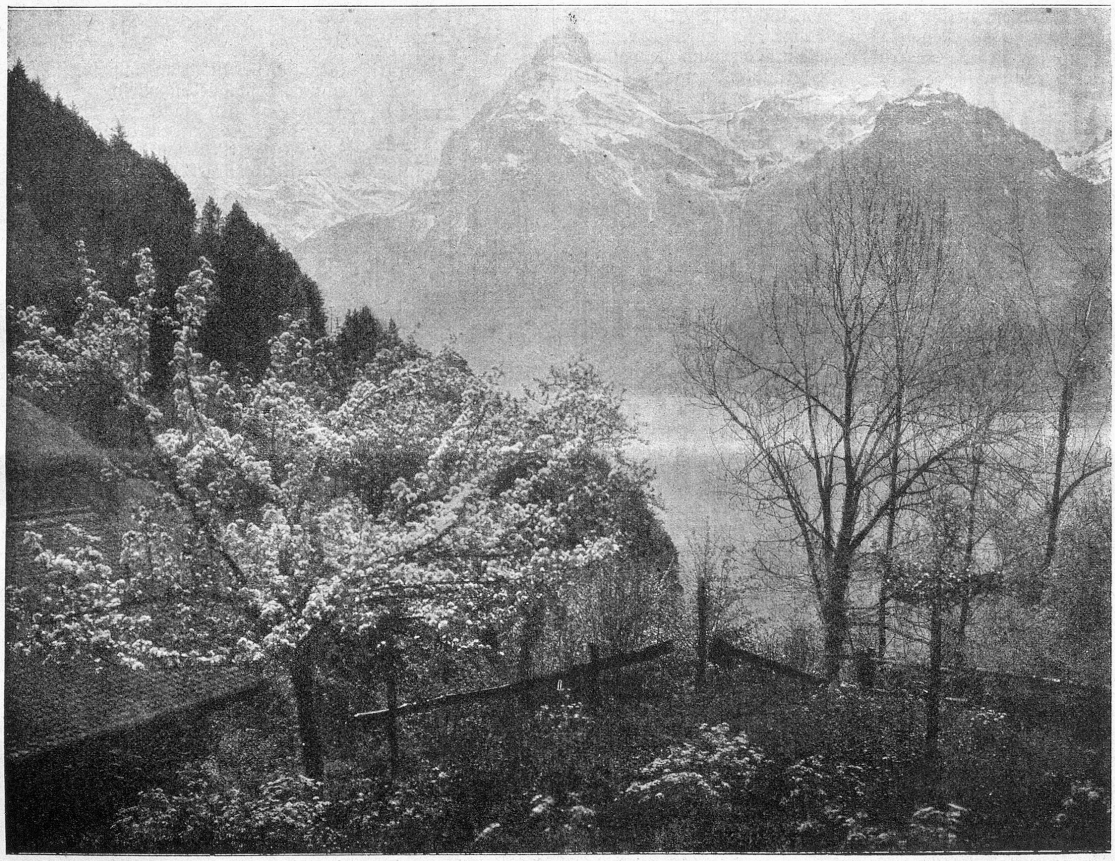
hängt an mir, wie nur je ein Sohn an seiner Mutter hing. Es ist Margrits Eigenart, die unstrennt.' Sie stand auf u. ging mit schwerem Herzen hinauf zu ihren Töchtern. —

Die Beerdigung Dr. Wezingers war vorüber. Uli, den Dr. Andermatt auf dem Friedberg vertrat, war seiner Schwester treu zur Seite gestanden und hatte es nicht leicht mit ihr gehabt.

Eben so eigensinnig blind und leidenschaftlich wie ihre Liebe gewesen, war nun ihr Schmerz. Sie hatte weder geschlafen, noch gegessen, weder auf tröstende Worte der Schwester geachtet, noch auf diejenigen Ulis, der ihr beweisen wollte, daß sie an seiner Seite nicht glücklich geworden wäre.

(Fortsetz. folgt.)

Das Eisenbahnunglück bei Melzo in der Lombardei, bei welchem der Luxuszug Petersburg-Cannes mit einem Lastzug zusammenstieß.



Frühling am Vierwaldstättersee. — Blick auf Urirotstock und Gitschen.

Oberes Bild: **In der Mitte Oberst-Korpsk. U. Wille.**

Mittleres Bild: **Am Ziel.**

Unteres Bild: **Ritt durch die Sihl bei der Kaserne nach der Uebung.**

Vom Rennen der Kavallerie-Rekrutenschule in Zürich.

Trotz strömenden Regens fand sich am Osterdienstag auf der Wollishofer Allmend eine große Zahl Neugieriger, welche dem Schul-Schlußrennen der jungen Kavalleristen beiwohnen wollten. Das Rennen verlief in jeder Beziehung tadellos, und was die Hauptsache ist, ohne jeglichen Unfall. Sechs Klassen Rekruten, je 10 Mann, und sämtliche Offiziere der Unteroffiziersschule nahmen daran Teil. Sehr interessant gestaltete sich das Hindernisrennen, welches Rekruten, Unteroffiziere und Offiziere vor besondere Aufgaben stellte. Die Rekruten mußten die Hindernisbahn und eine Distanz von ungefähr 1800 Meter durchreiten, wobei die letzten 300 Meter ohne Führung zu nehmen waren; schwieriger war die Lösung der, den Unteroffizieren gestellten Aufgabe. Sie hatten 2500 Meter mit Sihlübergang zu überwinden; eine noch größere Ueberwindung wurde von den Offizieren verlangt: 3500 Meter Distanz, inbegriffen Hindernisse, Sihlübergang und Höckler. Nach Schluß defilierte die Rekrutenschule vor dem Schulkommando, Major Ziegler.

Kameraden.

Novellette von Lothar Brenckendorf.

(Nachdruck verboten.)

Fräulein Helene Bergmann hatte während der letzten drei Monate nachgerade Gelegenheit genug gehabt, sich an das stürmische Temperament und die mancherlei Unberechenbarkeiten ihres Ateliernachbarn zu gewöhnen, so ungestüm und in so aufgeregter Verfassung aber war er doch noch nie bei ihr eingedrungen als an diesem Nachmittag. Kaum, daß er ihr „Herein!“ auf sein Klopfen abgewartet hatte und kaum, daß er sich Zeit ließ, ihr „Guten Tag“ zu wünschen.

„Gottseidank, daß ich Sie antreffe! Ich wäre einfach vor Ungeduld gestorben, wenn Sie sich's gerade heute hätte einfallen lassen, nicht nach Haus zu kommen. Ich bin ja wie im Fieber.“

„So sieht es beinahe aus“, erwiderte sie mit ihrer weichen, dunklen Stimme, in deren Klang etwas so wundersam Wohltuendes und Beruhigendes war. „Aber Sie fiebern doch wohl nicht vor Sehnsucht nach mir?“

Heinz Grödner strich sich die gewaltige Locke aus der Stirn, diese Locke, die ihm Helene Bergmann trotz allen Bemühens noch immer nicht hatte abgewöhnen können; dann verschränkte er die Arme über der Brust und sah voll feierlichen Ernstes auf die zierliche Kunstgenossin herab, die er um nahezu zweifache Haupteslänge überragte.

„Bei unserer Freundschaft beschwöre ich Sie, Fräulein Helene: verzichten Sie nur diesmal darauf, sich über mich lustig zu machen. Denn wenn jemals die Flammen echter Leidenschaft in eines Mannes Brust gelodert haben, so lodern sie jetzt in der meinigen. Seit dem heutigen Vormittag weiß ich's: ja, es gibt eine Liebe auf den ersten Blick.“

Die junge Malerin, die sich durch den Eintritt des Besuchers nicht hatte hindern lassen, an ihrem Stilleben weiter zu arbeiten, mußte wohl eben jetzt mit irgend einer besonderen Schwierigkeit zu kämpfen haben; denn sie brachte ihr Gesicht ganz nahe an die Leinwand, und es verging eine kleine Weile, ehe sie antwortete.

„Ich gratuliere Ihnen zu dieser Bereicherung Ihrer Erfahrungen. Darf man vielleicht auch wissen, wie die Glückliche heißt?“

„Um das zu erfahren, bin ich ja hier. Sie müssen mir sagen, wer das herrliche, engelgleiche Geschöpf ist, mit dem ich Sie heute in der Ausstellung vor meinem Bilde gesehen.“

„Ah, die ist es? Nun, Sie haben wenigstens keinen schlechten Geschmack. Aber wie geht es denn zu, daß ich Sie gar nicht bemerkt habe?“

„Ich hielt mich zurück, weil ich nicht sorgfältig genug gekleidet war, um mich einem so vornehmen Wesen vorstellen zu lassen. Und außerdem würde ich in meiner Befangenheit und Verwirrung vielleicht eine sehr unglückliche Figur gemacht haben. Nie zuvor hat der Anblick eines schönen Weibes so überwältigend auf mich gewirkt. Dies schimmernde Goldhaar — diese wundertiefen Märchenaugen! Sagen Sie doch selbst, Fräulein Helene, ob Sie jemals etwas Herrlicheres gesehen haben!“

„Miß Harriet Walker ist sehr hübsch — gewiß! Und den wertvollsten ihrer Vorzüge konnten Sie noch nicht einmal bemerken.“

„Ihren Geist — meinen Sie? Oder die Liebenswürdigkeit ihres Wesens?“

„Nein — eigentlich meinte ich etwas anderes. Aber ich weiß freilich, daß eine leidenschaftliche Liebe gleich der Ihrigen nicht nach dem schnöden Mammon fragt. Was kümmert es Sie, ob Harriet Walker eine arme Gouvernante ist oder die Tochter eines amerikanischen Millionärs!“

Heinz Grödners Augen wurden noch runder.

„Eines Millionärs — wahrhaftig?“

„Ja — eines Geldfürsten aus der Schweineschmalzbranche.“

Der junge Maler sank ächzend auf einen Stuhl.

„Dann bin ich ein unglücklicher Mensch. Wie dürfte ich wagen, meine Wünsche bis zu der Tochter eines Nabobs zu erheben!“

„O, warum nicht? Amerikanerinnen sind oft sehr vorurteilsfrei. Und Sie wären am Ende nicht der erste junge Künstler, der auf solche Art sein Glück gemacht hätte.“

Auch der leiseste Unterklang von Spott war aus ihrer Stimme geschwunden. In diesem Augenblick war es ihr ohne Zweifel vollkommen ernst mit dem, was sie sagte. Und der Blick, mit dem sie dabei zu Heinz Grödner aufsah, mußte ihm wohl die beruhigende Gewißheit verschafft haben, daß sie nicht daran dachte, sich über ihn lustig zu machen; denn er sprang auf und umfaßte mit beiden Händen ihre Rechte, die noch immer den Pinsel hielt.

„Wenn das möglich wäre —! O, Fräulein Helene, ich wüßte nicht, was ich Ihnen vor lauter Dankbarkeit Gutes und Schönes anträte!“

Sie bemühte sich energisch, ihre Hand frei zu machen.

„Mir, Herr Grödner? Ja, glauben Sie denn etwa, daß ich die Macht hätte, Ihnen zu Ihrem Glück zu verhelfen?“

„Ohne Ihren Beistand werde ich mir die Göttliche niemals erringen — das weiß ich schon jetzt. Wie sollte ich es denn überhaupt anfangen, mich ihr zu nähern? Sie aber sind mir bekannt — vielleicht sogar befreundet. Ich sah doch, wie angelegentlich und vertraulich sie sich mit Ihnen unterhielt.“

„Miß Walker scheint in der Tat einigen Gefallen an mir gefunden zu haben. Und sie hat mir sogar versprochen, mich demnächst in meinem Atelier zu besuchen.“

Flehend erhob Heinz Grödner seine Hände.

„Laden Sie mich ein, wenn sie da ist — ich bitte Sie von ganzem Herzen. Sie haben ja schon so unendlich viel für mich getan. Ihnen allein habe ich es zu danken, daß ich aus dem Faullenzer und Träumer zu einem fleißigen, zielbewußten Arbeiter geworden bin. Ihr strenges Urteil und Ihr guter Rat haben mir zu einer Leistung verholfen, die vor Publikum und Kritik mit Ehren bestehen konnte. Ich könnte die Welt von einem bis zum anderen Ende durchsuchen und würde doch keinen besseren, treueren, uneigennützigeren Kameraden finden, als Sie es mir gewesen sind. Wollen Sie mich nun gerade diesmal im Stich lassen — diesmal, wo es sich um das Glück meines Lebens handeln soll?“

„Nein“, sagte sie ruhig und gütig, wenn auch mit etwas gepreßter Stimme. „Was ich für Sie tun kann, soll gewiß geschehen. Aber sind Sie denn auch ganz sicher, daß — daß der Besitz dieser jungen Dame Sie glücklich machen würde? Sie kennen sie doch bis jetzt nur dem Aussehen nach, und —“

„O, bemühen Sie sich, bitte, nicht, sie herabzusetzen“, fiel er ihr fast gekränkten Tones ins Wort. „Ein Wesen, dem die engelhafte Güte und die Liebenswürdigkeit der Seele so leserlich auf dem Gesicht geschrieben stehen und so hell aus den Augen leuchten — ein solches Wesen braucht man nur ein einziges Mal gesehen zu haben, um es nach seinem ganzen Wert zu schätzen. Allem könnte ich mißtrauen, nur nicht der Stimme in meinem Herzen.“

„Ja, wenn Sie Ihrer Sache so sicher sind —. Miß Walker hat mir versprochen, ihren Besuch vorher anzukündigen, und ich werde Sie benachrichtigen, damit auch Sie sich alsdann scheinbar zufällig einfinden können. Das ist freilich vorläufig alles, was ich für Sie tun kann. Und nun dürfen Sie mich nicht länger von meiner Arbeit abhalten. Ach, machen Sie doch keine Dummheiten — dergleichen ist zwischen guten Kameraden nicht am Platze.“

Ihre letzten Worte waren eine ziemlich scharfe Zurückweisung seines Versuches gewesen, ihre Hand zu küssen. Wie um ihn mit dieser Schärfe wieder auszusöhnen, nickte sie ihm jedoch unmittelbar darnach freundlich zu, und auf ihrem Gesicht blieb ein Lächeln, bis sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte. Dann freilich warf sie Pinsel und Palette hastig bei Seite, verbarg ihr Gesicht in den Händen und weinte eine gute Weile lautlos vor sich hin. — — —

Am Nachmittag des folgenden Tages fand sich Heinz Grödner abermals bei seiner jungen Nachbarin ein. Er war diesmal weniger ungestüm als gestern, aber sein Gesicht strahlte, wie wenn es durch eine überschwängliche innere Glückseligkeit verklärt würde.

„Wünschen Sie mir Glück, meine liebe Freundin“, sagte er. „Denn mir ist das Köstlichste widerfahren, das mir als Künstler wie als Menschen geschehen konnte. Das Bureau der Ausstellung teilt mir soeben mit, daß mein Bild zu dem angesetzten Preise verkauft worden sei. Und wissen Sie, wer es gekauft hat? Miß Harriet Walker! Bin ich nicht ein Sonntagskind, Fräulein Helene?“

Ihre Ueberraschung schien nicht ganz so groß und vor allem nicht ganz so freudig, als er es mit Bestimmtheit erwartet hätte. Sie gratulierte ihm wohl: aber es war etwas Zurückhaltendes und Gezwungenes in ihren Worten, das für einen Moment den häßlichen Verdacht in ihm wachrief, sie könnte ihn wegen seines Erfolges beneiden. Auch ging sie

über den für ihn so wichtigen Gegenstand auffallend rasch hinweg, indem sie ablenkend sagte:

„Auch ich erhielt soeben eine Nachricht, die Ihnen Freude machen wird. Miß Walker kommt morgen nachmittag zu mir zum Tee. Wenn Sie um fünf Uhr herüber kommen, werden Sie sie hier bei mir vorfinden."

Da hatte er seine kleine Verstimmung gegen sie natürlich schon wieder vergessen, und er würde ihr aufs neue in überschwenglichen Worten gedankt haben, wenn sie es ihm nicht verwehrt hätte. Von einer seligen Unruhe umhergetrieben, wanderte er in dem Atelier, das sie so hübsch und anheimelnd eingerichtet hatte auf und nieder bis er unter dem Zwange einer plötzlichen Eingebung wieder vor ihr stehen blieb.

„Eines aber müssen Sie mir noch versprechen, Fräulein Helene! Harriet Walker darf nicht sogleich erfahren, daß ich der Maler des Bildes bin, das ihr so gut gefallen hat. Ich will als Mensch um ihre Liebe werben, und nur den Menschen soll sie vorerst in mir sehen, nicht den Künstler. Stellen Sie mich ihr also meinetwegen unter dem Spitznamen „Mopsus" vor, den ich auf der Akademie geführt habe. Wenn sie später die Ursache erfährt, wird sie uns die kleine Mystifikation gewiß gern verzeihen."

Die junge Malerin wollte eine Einwendung erheben, aber als sie sah, daß Heinz Grödner sich bereits eigensinnig in seine Idee verrannt hatte, fügte sie sich seinem Willen und gab ihm das erbetene Versprechen. — —

Mit dem Schlage der fünften Stunde klopfte Heinz Grödner, mit tadelloser Sorgfalt gekleidet, an die Tür des Ateliers. Und das Herz schlug ihm bis zum Halse, als er auf die freundliche Aufforderung hin die Schwelle überschritt. Denn sein erster Blick war auf die elfenschlanke Gestalt des angebeteten Wesens gefallen, das lässig hingegossen in all' seiner überirdischen Schönheit auf einer Causeuse ruhte und eine Zigarette rauchte.

Er fühlte mit tiefer Beschämung, wie linkisch und unbeholfen seine Verbeugung ausfiel, da Fräulein Helene ihn vorstellte, indem sie irgend einen ziemlich unverständlichen Namen murmelte. Und er war der jungen Malerin von Herzen dankbar, daß sie, um ihm über die erste Verlegenheit hinweg zu helfen, mit verdoppelter Lebhaftigkeit die Kosten der Unterhaltung bestritt. Sie war doch wirklich der treueste und beste Kamerad von der Welt; er hatte kaum jemals wärmer für sie empfunden als eben jetzt, und es freute ihn, zu sehen, daß sie trotz der Einfachheit ihres Hauskleides auch äußerlich neben der geputzten Amerikanerin mit allen Ehren bestehen konnte. Daß sie ihr an Beweglichkeit des Geistes und an Liebenswürdigkeit des Ausdrucks mindestens ebenbürtig war, war er nach Verlauf der ersten Viertelstunde ebenfalls inne geworden. Miß Harriet Walker, die mehrere Jahre in einem Dresdener Pensionat zugebracht hatte, plauderte ein so vorzügliches Deutsch, daß es gewiß nicht auf eine mangelhafte Beherrschung der Sprache zurückzuführen war, wenn sie sehr viel herzlich Unbedeutendes sagte. Manches würde Heinz Grödner vielleicht sogar rechtschaffen albern gefunden haben, wenn sie ihn nicht dabei aus so wunderschönen Augen und mit einem so entzückenden Lächeln angesehen hättte. Sie erzählte eben von allerlei Festlichkeiten, die sie in jüngster Zeit mitgemacht hätte, als Fräulein Helene sich unter einem Vorwande aus dem Atelier entfernte, nachdem sie ihrem guten Kameraden noch einen ermunternden Blick zugeworfen. Sobald sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte, sagte Miß Harriet:

„Ein reizendes Mädchen, diese Miß Bergmann! Ich liebe sie sehr. Und ich finde sie jedenfalls viel unterhaltender als alle die jungen Herren, die mir den Hof machen, weil sie wissen, daß ich reich bin. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich würde sie auf der Stelle heiraten."

Heinz Grödner lachte etwas gezwungen.

„Ein Gedanke, der mir allerdings noch nie gekommen ist. Mein Ideal sind nun einmal Frauen mit goldenen Haaren und blauen Augen — mit Haaren und Augen gleich den Ihrigen, Miß Walker!"

Sie nahm ihm die Dreistigkeit ersichtlich nicht besonders übel, aber sie schenkte ihr auch weiter keine Beachtung.

„Wahrscheinlich würde sie Ihnen auch einen Korb geben", plauderte sie weiter. „Denn ich vermute, daß sie ihre Wahl bereits getroffen hat. Da ist irgend ein junger Mann — ein Maler, für den sie sich sehr interessiert. Seinen Namen habe ich vergessen, obwohl ich gestern ein Bild von ihm gekauft habe."

Heinz Grödner hatte Mühe, ihr seine Aufregung zu verbergen. Seine Stimme bebte merklich, als er fragte: „Ein Bild, das Ihren Beifall gefunden hat?"

„Ach nein", versicherte die Amerikanerin kopfschüttelnd mit ihrem süßesten Lächeln. „Ein Bild, das ich gräßlich dumm und langweilig finde, und das ich bei erster Gelegenheit in einen Wohltätigkeitsbazar stiften werde. Aber ich wollte Miß Bergmann eine Freude machen. Sie hatte in der Ausstellung mit solcher Wärme von dem Maler gesprochen und hatte so viel Liebes und Gutes von ihm gesagt, daß ich mich gedrängt fühlte, ihr dies Vergnügen zu bereiten. Am Ende ist es ja auch verdienstlich, einen armen jungen Künstler zu unterstützen."

Heinz Grödner hatte ein Gefühl, als wäre er mit einem Kübel eiskalten Wassers überschüttet worden. Und da die Furchtbarkeit der Enttäuschung ihn nicht sogleich eine Antwort finden ließ, fuhr Miß Harriet ahnungslos fort: „Uebrigens wäre es nach meiner Ansicht recht schade, wenn sie sich wirklich entschlösse, diesen Maler zu heiraten. Ich für meine Person möchte keinen zum Manne haben, wenn er auch noch so berühmt und noch so reizend wäre. Ueberhaupt können die jungen Herren hier in Deutschland mir ganz und gar nicht imponieren. Und mein Bobby hat wahrlich nicht zu fürchten, daß einer von ihnen mir gefährlich werden könnte."

Der arme Heinz würgte an jedem Wort, als er sagte: „Gnädiges Fräulein haben also bereits gewählt?"

„Natürlich!" lachte sie. „In zwei Monaten mache ich Hochzeit. Und wenn Sie meinen Bobby kennen würden, Sie müßten ihn bewundern. Er ist der beste Fußballspieler in den Vereinigten Staaten, und er würde jeden Berufsboxer schon in der zweiten Runde niederstrecken. Ah, das ist etwas ganz anderes als ein sogenannter Künstler. Ein Mann muß eben ein Mann sein. Und starke Muskeln sind mir lieber als alles Genie." —

Als Helene Bergmann nach einer kleinen Weile das Atelier wieder betrat, machte Miß Walker ein sehr gelangweiltes Gesicht und hatte es ziemlich eilig, sich zu empfehlen. Im Fortgehen fand sie Gelegenheit, der Freundin zuzuflüstern:

„Ihr Bekannter ist der fadeste Mensch, den ich je gesehen habe. Seit zehn Minuten hat er kaum noch ein Wort mit mir gesprochen." —

Helene gab ihr bis auf den Vorplatz hinaus das Geleit, dann kehrte sie mit bestürzter Miene zurück.

„Um des Himmels willen, lieber Freund, wie haben sie es nur angestellt, sich Miß Walkers Wohlwollen so ganz zu verscherzen?"

Da eilte er auf sie zu und erfaßte in überströmender Herzlichkeit ihre beiden Hände.

„Kein Wort mehr von dieser Amerikanerin Sie ist eine veritable Gans; aber ich werde ihr trotzdem bis an das Ende meines Lebens dankbar sein. Denn sie hat mir einfältigem Menschen die Augen geöffnet für das Glück, das ich nicht sehen wollte, nur, weil es mir allzu nahe war. Helene — liebe Helene — willst du mein getreuer Kamerad — willst du mein Schutzgeist und mein guter Genius bleiben für alle Zukunft?"

Er zog sie an seine Brust und mit überströmenden Augen bettete sie ihr vor Seligkeit erglühendes Antlitz an seiner Schulter.

Humoristisches.

Von starker Vorsicht ist eine Klientin besessen, die in den „Bamberger Neuesten Nachrichten" anzeigt: „Ich suche einen Rechtsanwalt, der mich nicht für einen Narren hält, der meinen Prozeß nicht verschleppt, der nicht ruhig zusieht, wie sein Kollege arbeitet, um mich um das zu bringen, was mir gehört bei Gott und Gesetz, der seine Stelle nicht dazu benützt, um mir die paar Federn auszurupfen, welche mir sein Kollege nicht rupfen konnte, einen mit vornehmer Gesinnung und ehrlichem Charakter. Veronika Hillingmaier, Hallstadt."

Alte Sprichwörter, neu gefaßt. Gleich und gleich entzweit sich gern.

Mit dem Gelde in der Hand, kommt man durch das ganze Land!

Wo die Not am größten, da ist der Hausherr am bösesten.

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, reicht mit dem Geld noch mal so lang!

Ein Schimpfwort kommt selten allein!

Neues vom Büchermarkt

Praktische Chemie für Feld, Garten und Haus. Ein Handbuch für jedermann zur Steigerung der wirtschaftlichen Erträgnisse durch bewährte Mittel und Methoden. Von H. Matthes. Preis brosch. 1,20 M., gebunden 2 M. Alfred Michaelis Verlagsbuchhandlung in Leipzig, Kohlgartenstr. 48. — Bodenkunde und Düngungslehre sind die Kardinalpunkte im gesamten Land- und Gartenbau. Nur derjenige kann seinem Feld und Garten den ausgiebigsten Nutzen abgewinnen, der die verschiedenen Bodenarten genau kennt und weiß, welche Stoffe dem Boden fehlen, wenn die darauf stehenden Obstbäume und Pflanzen sich nicht zu ihrer höchsten Fruchtbarkeit entwickeln wollen. Die Chemie ist nun die Wissenschaft, die uns das lehrt. Verfasser führt uns spielend ein in die Geheimnisse der praktischen Chemie. — Auch für die sparsame Hausfrau ist dies Büchlein eine Fundgrube, da es die Küchenchemie in verständlicher Sprache behandelt.

Neue Lebensziele. Ansprachen an junge Mädchen. Herausgegeben von Gertrud Bäumer. Heft 2. Soziale Arbeit, eine Lebensaufgabe unserer Zeit. Von Helene Lange. — Was sind wir unserem geistigen Ich schuldig? von Gertrud Bäumer. 8°. 16 S. 2. Aufl. 1912. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Mk. 0.40. — Heft 3. Was unser Leben an Pflichten fordert und an Glück verheißt. — Die Entfaltung der Persönlichkeit und die sozialen Pflichten. Von Alice Salomon. 8°. 16 S. 2. Aufl. 1912. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Mk. 0.40. — Die in diesen Heften herausgegebenen Ansprachen wenden sich an die Jugend selbst. Seit Jahrzehnten ist die Frauenbewegung bemüht, das Leben unserer heranwachsenden jungen Mädchen wertvoller, inhaltreicher und für sie selbst befriedigender zu gestalten. Man fordert eine Erweiterung der Mädchenbildung — man sucht in Beruf und freiwilliger sozialer Hilfstätigkeit den jungen Kräften ein Arbeitsfeld zu schaffen. Hier und da hat man nun auch angefangen, nicht nur für die Jugend, sondern mit ihr zu arbeiten. Den Frauentagen hat man Jugendversammlungen, den Frauenvereinen Jugendgruppen angeschlossen, um mit der Jugend Fühlung zu gewinnen. Aus der Arbeit in solchen Jugendgruppen und Jugendversammlungen sind diese Ansprachen entstanden. Sie sollen unseren jungen Mädchen zeigen, welche Antworten die Frauenbewegung auf ihre Lebensfragen, ihre Nöte und ihre Glückserwartungen hat. Sie versuchen, unsere weibliche Jugend in den Geist und das Wesen der Aufgaben hineinzuführen, die den Frauengenerationen der nächsten Jahrzehnte gestellt sein werden. Sie wollen dem Willen und der Begeisterung der Jugend diese neuen Ziele in ihrer Höhe und Schönheit zeigen. Die billigen Hefte seien der Beachtung aller Mädchenschulleiter und Leiter von Frauenvereinen recht dringend zur Propagierung empfohlen. Vereine erhalten bei Abnahme von 50 und mehr Exemplaren das Heft für nur Mk. 0.30.

Rezepte

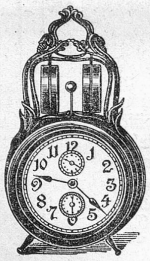
Sauce Soubise. Sechs kleine Zwiebeln oder acht bis zehn Schalotten werden zerschnitten und mit ½ Glas Fleischbrühe und 15 Gramm Butter gekocht, bis sie weich sind und der Brei eingekocht ist; dann treibt man denselben durch ein Sieb, läßt in einem Pfännchen etwas Butter zergehen, mischt zwei Löffel Mehl damit, fügt Salz, Pfeffer, Muskatnuß und die Zwiebeln bei, rührt alles auf mäßigem Feuer zu einer dicklichen Masse, die man zuletzt mit einem Güßchen Maggis Suppenwürze abschmeckt und zu Rindfleisch oder Hammelbraten serviert.

Hirnsalat. Das sehr gut gereinigte und abgekochte Hirn wird, nachdem es abgetropft, mit folgender Sauce angemacht: Eine Löffelspitze Senf wird mit Weinessig aufgelöst, Salz, Pfeffer, feingehackte Petersilie oder feingeschnittener Schnittlauch und Olivenöl beigefügt, alles gut gemischt und mit einigen Tropfen Maggis Würze abgeschmeckt. Der Salat kann mit Perlzwiebelchen oder Cornichons verziert werden.

Ein ideales Hautpflegemittel. Wir möchten nicht verfehlen, unsere verehrten Leserinnen darauf aufmerksam zu machen, in welch hohem Maße die Erzielung einer schönen, reinen, zarten und duftigen Haut von der Beschaffenheit der verwendeten Seife abhängt; es ist daher auch von größte. Wichtigkeit, ein durchaus bewährtes Fabrikat zu verwenden, das alle guten und idealen Eigenschaften einer erstklassigen Toiletseife in sich vereinigt. — Unter den vielen im Handel befindlichen feineren Toiletseifen wird die seit langen Jahren eingeführte und von Kennern als unübertroffen anerkannte Kaiser-Borax-Seife mit Recht bevorzugt, was teils auf die milde Beschaffenheit und herrlichen Veilchenduft zurückzuführen ist, teils auf den Zusatz von chemisch reinem Kaiser-Borax, welcher bekanntlich nicht nur reinigend, sondern auch heilend auf rauhe oder gerötete Haut einwirkt. Der Absatz der Kaiser-Borax-Seife hat denn auch in den letzten Jahren ungeahnte Dimensionen angenommen; sie ist in allen Kulturstaaten und über alle Erdteile verbreitet und in den meisten Niederlagen von Kaiser-Borax sowie im Ausland speziell in den deutschen und internationalen Apotheken erhältlich. Vor Nachahmungen wird gewarnt; die echten Fabrikate der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D. werden nur in roter Packung ausgegeben und tragen die bekannte Schutzmarke, eine knieende Frauengestalt.

Apparate für Schönheitspflege,
Gesichts- und Körpermassage, Manicure sowie Haartrocken-Apparate und Heissluftdouchen liefert billigst, unter Garantie für erstklassiges Material und tadellose Funktion
E. KURMANN, SURSEE-STATION
— Illustrierte Prospekte gratis — 257

Trommel-Wecker



Nr. 510. Gehäuse verkupfert, Höhe 24 cm. Dieser Wecker wird wegen seines starken Läutens nur Trommelwecker genannt. Fr. 6.— mit Leuchtblatt Fr. 6.50. Versand kostenfrei.
Präzisionsuhren Bijouterie, Optik.
Reparaturen. (G 26 G 3996) Garantie.
Gg. Scherraus, St. Gallen
„z. Trauring-Eck". Hotel Hecht.

Berner-
Leinwand zu Hemden, Leintüchern Kissenbezügen, Hand-, Tisch- u. Küchen tüchern, Servietten, Taschentüchern Teig- oder Brottüchern und **Berner**
Halblein,
stärkster, naturwollener **Kleiderstoff**, für Männer und Knaben. in schönster, reichster Auswahl bemustert Privaten umgehend 54
Walter Gygax, Fabrikant in **Bleienbach**

Verkades „Waxine-Nachtlichter"
Brenndauer: 6, 8 und 10 Stunden
Ganz unübertroffen im Gebrauch. Verbürgen Sauberkeit und Sicherheit vor Gefahr. Alle **Nachteile** der Oel und Petroleumlichte sind :: total aufgehoben und deren Vorteile in diesem Artikel vereint. :: Muster gratis und franko durch die 228
General-Agenten und Depositäre für die ganze Schweiz:
A. Niebergall & Cie., Basel (83 Schützenmattstrasse 83)

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	N° 26-29	Fr.	**4.50**	N° 30-35	Fr.	**5.50**
Töchter-Sonntagsschuhe	„ 26-29	„	**4.80**	„ 30-35	„	**5.50**
Knaben-Werktagsschuhe	„ 30-35	„	**5.80**	„ 36-39	„	**7.—**
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen				„ 36-43	„	**6.50**
Frauen-Sonntagsschuhe, solide				„ 36-42	„	**6.80**
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant				„ 36-42	„	**9.50**
Damen-Knopfschuhe „ „				„ 36-42	„	**10.—**
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen			Ia	„ 39-48	„	**8.30**
Manns-Werktagsschuhe mit Haken „			Ia	„ 39-48	„	**8.50**
Herren-Sonntagsschuhe, solide				„ 39-48	„	**8.50**
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant				„ 39-48	„	**11.—**
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform				„ 39-48	„	**11.50**
Militärschuhe, solid, beschlagen			Ia	„ 39-48	„	**10.50**

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb
Rud. Hirt & Söhne Lenzburg 181

225

Hartnäckige Leiden wie Flechten, Ausschlag, lästiges Hautjucken, Körperbiss, beseitigen wirksamst die beliebten Naturmittel von **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau.** 108

Kluge Damen
gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch **„Förderin"** (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.
192 **J. Mohr,** Arzt, **Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Eine Sorge weniger
haben diejenigen Hausfrauen, die sich ihre Hauskonfekte nicht mehr selber herstellen, sondern sich dieselben von der rühmlichst bekannten Firma **Ch. Singer, Basel,** kommen lassen. (59
Singers Hauskonfekte sind den selbstgemachten nicht nur vollkommen ebenbürtig, sondern sie bieten eine viel reichhaltigere Auswahl in stets frischer Qualität. Postkollis von 4 Pfund netto, gemischt in 10 Sorten, Fr. 6, franko durch die ganze Schweiz.
Zahlreiche Anerkennungen.